

Was halten sie von den „Tagen der Industriekultur“?

Der Verein Rhein-Neckar-Industriekultur warf einen Blick auf Entstehung und Geschichte der Konsumgenossenschaft in Mannheim. Weit hin sichtbar steht der mächtige Komplex der ehemaligen GEG, der „Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine“. Wir wollten von den Teilnehmern des Rundgangs wissen, was sie über die „Tage der Industriekultur“ denken.



Günther Frey, 66 Jahre: Ich habe dieses Werk noch nie gesehen. Daher interessiert es mich ganz besonders. Außerdem war mein Großvater hier vor dem Krieg beteiligt. Er war von 1926 bis 1933 Geschäftsführer. Daher habe ich ein persönliches Interesse hineinzuschauen.



Bernhard Rieger, 57 Jahre: Im Rahmen der Tage der Industriekultur werden einem Einblicke ermöglicht, die man von der Region sonst nicht bekommt. Gerade Mannheim bietet so viele interessante Bauwerke, die man noch nie von innen gesehen hat, und die sonst nicht zugänglich sind. Das ist einfach interessant.



Kai König, 47 Jahre: Wir haben uns schon einmal so manches Industriedenkmal angeschaut. Daher ist es nicht ganz neu für uns, hier herumzuschauen. Schön finde ich, dass gerade für Menschen, die nicht aus der Stadt stammen, eine Transparenz geschaffen wird. Es werden völlig andere Perspektiven ermöglicht.



Leon Heiling, 15 Jahre: Mich interessiert vor allem, was seit wann und wo hier so alles produziert wurde. Das ist schon sehr interessant. Da erfährt man doch viel Neues, was ich vorher so nicht gewusst hatte. Ich finde es einfach faszinierend, zwischen den Industrieanlagen hindurchzulaufen.



Helmut Tränkle, 62 Jahre: Die Geschichte des Konsums war mir als Nicht-Mannheimer so gar nicht präsent. Deshalb ist es gut, dass das einmal erzählt wird. Und dann noch von jemandem, der hier einmal beschäftigt war. Das ist interessant, weil der sich noch an vieles erinnert.



Anette Schrimpf, 46 Jahre: Ich finde das super. Für mich ist jede Industrieanlage wie ein Paradies. Toll finde ich es auch, dass sich ein Verein um diese Geschichte der Stadt kümmert. Man erhält bei jeder Führung viele Informationen. *has* (Bilder: HAS)

Eine „Burg“ aus Klinkern

Von unserem Mitarbeiter
Bernhard Haas

Einst wurden hier Getreide gemahlen oder Teigwaren und das im Volksmund als „Muckefuck“ bekannte kaffeefähnliche Getränk hergestellt, das etwa als Caro-Kaffee in den Handel gebracht wurde. Beim Spaziergang über das Gelände der „Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine“ GEG werden beim einen oder anderen Teilnehmer der Besichtigungstour im Rahmen der „Tage der Industriekultur“ Erinnerungen an die eigene Kindheit wach.

„Dass diese riesigen Gebäude heute so nicht mehr genutzt werden, wozu sie einst gebaut wurden, zeigt uns doch deutlich, wie schnelllebig unsere Zeit geworden ist“, bricht es aus einem der Besucher spontan heraus, als er das Backsteingebäude der ehemaligen Getreidemühle bestaunt. Nicht nur die Architektur und die Wirkung der Gebäude machen jedem klar, warum die Anlage seit Anfang der 1930er Jahre den Namen „genossenschaftliche Burg“ trägt. Alles ist riesig, die Klinkerfassaden lassen die Gebäude als eine große, geradzue festungsbähnliche Einheit erscheinen.

Das Logo der GEG ist am Eingang zum Firmengelände noch zu erkennen. Überhaupt ist hier auch durch den neuen Besitzer, die Spedition Wetlog, nichts verändert worden.

Hilde Seibert vom Verein Rhein-Neckar-Industriekultur spannt einen Bogen in die Geschichte. „1918 kaufte die Hamburger Zentrale der GEG das 31 000 Quadratmeter große Grundstück in der Friesenheimer Straße 14. Erst 1927 wird mit dem Bau der Produktions- und Betriebsanlagen begonnen. Die Planung liegt in der Hand des GEG-eigenen Architekturbüros in Hamburg. Wer die ausführenden Architekten waren, konnte bis heute allerdings noch nicht ermittelt werden.“ Jedenfalls stechen aus den Klinkergebäuden immer noch einzelne Steine heraus. Dies hatten die Architekten so geplant, damit die Gebäude nicht ganz so wuchtig erschienen.

Konsum als soziales Unternehmen

Die Fläche des gesamten Werksgeländes entspricht etwa der Größe von vier Fußballfeldern. Von der Straße oder vom Wasser aus ist diese immense Größe kaum wahrzunehmen. „1929 wurde die Malzkaffee- und Zichorienfabrik eröffnet, 1931 folgten die Mühle und die Teigwarenfabrik. Die Anlage galt damals technologisch und sozial als vorbildlich. Sie verfügte über eine Versuchsbäckerei, eine werksärztliche Stati-



Imposante Klinkerfassaden mit eingestreuten Rundbögen – als Element der „Neuen Sachlichkeit“ – lassen die GEG wie eine mächtige Burg erscheinen. (Bilder: TH, HAS)

die Maxime: Waren werden nur mit vollem Gewicht geliefert. Ein Schelm, wer da bei der Konkurrenz Schlechtes verumtet. Es gilt Barzahlung. Anschreiben gab es nicht, damit sich Familien nicht verschuldeten. Jeder konnte Mitglied der Genossenschaft werden, die darüber hinaus politisch

die Maxime: Waren werden nur mit vollem Gewicht geliefert. Ein Schelm, wer da bei der Konkurrenz Schlechtes verumtet.

Es gilt Barzahlung. Anschreiben gab es nicht, damit sich Familien nicht verschuldeten. Jeder konnte Mitglied der Genossenschaft werden, die darüber hinaus politisch

Die „Burg“ in Zahlen

- 1918 kauft die „Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine“ GEG das **31 000 Quadratmeter große Grundstück** in der Friesenheimer Straße 14. Erst 1927 beginnen der Bau der Produktions- und Betriebsanlagen. Die Planung liegt in der Hand des GEG-eigenen Architekturbüros.
- Das Bauvorhaben hat damals ein Investitionsvolumen von **rund 16 Millionen Mark**. 1929 werden die Malzkaffee- und Zichorienfabrik eröffnet, 1931 folgten die Mühle und die Teigwarenfabrik. Die Anlage galt technologisch und sozial als vorbildlich.
- 1951 geht die Mühle der **GEG technisch modernisiert** wieder in Betrieb.
- Mit der Parkmühle schließt im **Jahre 1996** der letzte Produktionsbetrieb in der „Burg“.
- Heute nutzt die **Spedition „Wetlog“** die Gebäude als Speziallager. Außerdem haben dort einige Künstler ihre Ateliers. *has*

und religiös unabhängig blieb. „Die drei Fabriken beschäftigten 1931 zusammen mehr als 500 Mitarbeiter“, so Voermann.

Besonders im sozialen Bereich galt die GEG als führend. Für die Arbeiter wurden beispielsweise Unterstellplätze geschaffen, damit sie ihre Fahrdirekte unterstellen konnten, mit denen sie damals zum Arbeitsplatz radelten. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Fabriken wieder neu aufgebaut. Auch da waren sie der Zeit voraus und galten laut Voermann „als die modernsten in Europa“. Rund 700 Mittagessen bereitete die Kantine vor. „Das Kantinenessen wurde auch von Arbeitern anderer Industriebetrieben von der Friesenheimer Insel gelobt“, erzählt Voermann.

„Was Mannheim zu bieten hat“

1996 schließt mit der inzwischen umfirmierten Parkmühle der letzte Produktionsbetrieb in der „Burg“. Per Lastwagen, Schiene oder Schiff wurden über viele Jahrzehnte die Getreidesorten Weizen, Roggen und Durumweizen angeliefert, unter strengsten hygienischen Vorschriften zu Mehl verarbeitet und an die Kundschaft ausgeliefert, berichtet Voermann.

„Es ist einfach großartig, dass solche Gebäude erhalten bleiben. Es ist einfach nur interessant, was Mannheim alles zu bieten hat. Der kulturelle Nutzen sollte aber noch mehr bekanntgemacht werden“, meinte am Ende eine Teilnehmerin.